

Predigt über Epheser 2,11-22 gehalten von Militärfarrer Rüdiger Scholz  
(SHAPE) am Sonntag Quasimodogeniti (24.April 2022)

in der Deutschen Evangelischen Gemeinde Brüssel

**Es gilt das gesprochene Wort**

Liebe Gemeinde,

alle reden vom Frieden. Alle wollen den Frieden. Wir auch.

Gerade wir. Wer will ihn mehr als Soldaten.

Wer im Einsatz war, weiß, wovon er spricht!

Wenn aber der Friede nicht von selber kommen will, dann wird er eben mit Gewalt durchgesetzt. Oder auch nicht.

Uns alle beschäftigt der Krieg in der Ukraine. Es fällt schwer hier zu sitzen und entweder nichts tun zu können oder nichts tun zu dürfen.

Aber auch der Einsatz militärischer Gewalt kann nur Zeitfenster öffnen, "windows of opportunity". Er kann aber keinen Frieden schaffen.

Wir haben das beim Abzug aus Afghanistan schmerzhaft gesehen.

Und so ist manche Friedensmission bereits gescheitert, bevor sie überhaupt begonnen hat. Darunter leiden wir in diesen Tagen, in keiner Weise aber so wie die Menschen in der Ukraine.

Wir wollen etwas tun, aber was?

Die Wahrheit bleibt auch in diesem Krieg als erstes auf der Strecke und mit ihr die Sprache. Auf einmal ist von einer militärischen Spezialoperation die Rede, was in Wirklichkeit ein blutiger Vernichtungsfeldzug ist.

Und für diese Äußerung wäre ich anderen Ortes schon im Gefängnis.

Wie lange hat es aber auch bei uns gedauert, bis wir in Deutschland einen Krieg Krieg nennen durften. Es war im Jahr des Karfreitagsgefechtes. 2010, als in Afghanistan drei deutsche Soldaten fielen.

Das war so etwas wie eine Zeitenwende.

Und jetzt erleben wir wieder eine Zeitenwende. Vorbei die Zeiten, in denen man Einsatz mit Entwicklungshilfe gleichgesetzt hat, vorbei die Zeiten, in denen man Wandel durch Handel herbeiführen wollte.

Es ist ein Realitätsschock. Und gerade deshalb müssen wir aufpassen, dass wir auf Grund dieser neuen Realität die alte nicht vergessen: die andauernden kriegerischen Konflikte an anderen Orten sowie die Hungersnöte in der Welt, die durch den neuen Krieg noch verschärft werden. *Während wir sorgenvoll auf die Spritpreise schauen.... Als wäre das der symbolische Angelpunkt unserer Ethik.*

Schon dem jungen Propheten Jeremia war dieses Auseinanderfallen von Sprache und Politik unheimlich, als er ausrief: "Sie sagen 'Friede! Friede!' und ist doch kein Friede." (Jer 6,14)

In immer neuen Waffenstillstandsgesprächen wird der Begriff *Friede*, doch lediglich dazu benutzt, um die eigene militärische Position auszubauen und um Zeit zur Umgruppierung zu gewinnen.

So also ist es um den Frieden in unseren Tagen bestellt. Und wir?

Natürlich sind auch wir für Frieden, was denn sonst? Und so nicken auch wir gerne wohlgefällig mit den Köpfen, wenn die, die wir wählen zumindest vom Frieden reden und im Namen des Friedens Waffen liefern. Welcher Friede mag damit wohl gemeint sein?

Liebe Gemeinde,

unser Predigttext will uns da aufwecken.

Er will uns bei unserer Rede vom Frieden behaften und aufmerksam machen. Ein christlicher Realitätsschock sozusagen.

Denn keine Regierung, keine Partei und keine Gewerkschaft hat den Frieden so als Thema und Aufgabe, wie die christlichen Kirchen.

Schon der erste Satz unseres Predigttextes sagt uns das in aller Deutlichkeit:

*"Jesus Christus ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt"*

### **Das ist die Zeitenwende!**

In diesem einem Wort 'Frieden' lässt sich die Botschaft Jesu zusammenfassen:

Und dieser Friede ist mehr, als die Abwesenheit von Krieg.

Dieser Friede ist eine Person und hat einen Namen: Jesus Christus. *"Er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft."* (2,14).

Das ist die christliche Botschaft in einem Satz und wie schön wäre es, wenn sich die Kirchen darangehalten hätten und halten würden.

Um Frieden geht es und darum Mauern und Zäune abzureißen und nicht aufzubauen. Dazu muss man nicht fromm oder getauft sein.

Das ist die Botschaft des Epheserbriefes in einem Satz:

Jesus Christus ist unser Friede. Punkt. Darum geht es. Das reicht.

Dieser kurze Satz birgt ein großes Programm. Und so richtet sich der Epheserbrief nicht an eine bestimmte Gemeinde.

Sondern er ist vielmehr eine Art Rundschreiben an die christlichen Gemeinden der damaligen Zeit in Kleinasien.

Ihnen wird gesagt: *"Jesus Christus ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren."*

*"Euch, die ihr fern wart"*, heißt es, die Fernen werden angesprochen. Im Text sind es die Heiden, die Nichtjuden, die Gott ferne waren und nichts

von seinem wunderbaren Bund mit seinem Volk Israel wußten. Ihnen wird gesagt, dass Friede ist.

**Das sind Wir! Wir sind die Fernen! Wir** erhalten Anteil am Bund Gottes mit seinem Volk! Deshalb kann es für uns keinen Grund mehr geben andere Menschen auszugrenzen, weil sie ja aus der Ferne kommen!!!

Jesus Christus ermöglicht die Gemeinschaft von Juden und Heiden.

'Baut keine Mauern und Zäune auf', sagt unser Text, denn: *"Jesus Christus hat den Zaun, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft, abgebrochen."*

Der Weg zueinander ist frei. Für uns als Gemeinde heißt das: es kann keinen Unterschied mehr geben zwischen uns und 'denen da draußen'. Denn bei uns herrscht der Friedefürst.

Halten wir noch einmal kurz inne: es gibt in Christus keinen Unterschied mehr zwischen denen und uns. Christen und Juden. Armen und Reichen. Schwarzen und Weißen. Keine Feindschaft mehr.

Wer das nicht beherzigt, wer nicht farben- und religionsblind ist, der denkt und handelt un-christlich. Nicht im Sinne Jesu.

Aber unser Predigttext bleibt aber nicht an diesem Punkt stehen. Er geht weiter, wird noch radikaler

"So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge ", fährt er fort. Im griechischen Text stehen an dieser Stelle politische Ausdrücke, die man etwa mit 'Fremdarbeiter' und 'Flüchtlinge' übersetzen kann.

Aktueller geht es nicht: die 'Flüchtlinge', die Fernen, die jetzt zu uns kommen, sind nicht Menschen zweiter Klasse, mit denen man am Besten gar nichts zu tun hat. Denn auch wir waren einst Ferne.

Liebe Gemeinde,

Ich bewundere die vielen Initiativen, die auch hier bei uns Flüchtlingen aus der Ukraine helfen, sie beherbergen und Medikamente, Nahrungsmittel und Kleidung in die Ukraine senden.

Besonders hervorheben möchte ich an dieser Stelle die Johanniter Gemeinschaft, die hier wirklich Großes leistet, wir werden im Anschluss mehr darüber von Philipp Franke hören.

Beschämend aber auch, dass wir erst aufgewacht sind, als der Krieg in Europa angefangen hat und dass wir Unterschiede machen zwischen verschiedenen Flüchtlingen nach Herkunft und Geschlecht.

Wurde Aleppo nicht ebenso grausam zerstört wie Mariopol?

Unser Text sagt unterschiedslos: "Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen". Das bedeutet:

Aus Fernen werden Nahe. Auch 'Fremdarbeiter' und 'Flüchtlinge' sind also nicht nur geduldete Störenfriede, sondern Mitbürger, die sich in unseren Gemeinden wie zu Hause fühlen dürfen. Ohne wenn und aber.

*Vergessen wir nicht: viele von uns sind Ausländer hier!*

Und sollten wir Ausländer bei uns nicht ebenso (gut) behandeln, wie wir hier behandelt werden?

Warum bekommen die einen sogleich Aufenthaltsrechte und sogar Arbeitserlaubnis, während andere jahrelange Verfahren durchlaufen müssen?

Hinzu kommt: Flüchtlinge haben ihr Leben gerettet und wollen von hier aus das Leben ihrer Familien, die zurückgeblieben sind, retten. Sollten wir sie hierbei nicht (noch) mehr unterstützen?

Lasst es uns nicht vergessen, über alle Religions- und Nationsgrenzen hinweg:

*"So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist."*

Das bedeutet nicht mehr, aber auch nicht weniger, als dass Gott durch seinen guten Geist in uns wohnen will. Dieser gute Geist Gottes ist der frische Windhauch in der Gemeinde.

Darum lasst uns die Fenster weit aufmachen, damit er hineinkommen kann und wir weit hinaussehen können. Wir sehen dann Menschen aller Klassen, Völker und Religionen.

Und auch, wenn wir sie nur in weiter Ferne sehen, so wissen wir doch, dass es zwischen uns und ihnen keine Mauern und Zäune, keine Feindschaft mehr geben kann. Denn Jesus Christus hat Friede gemacht, zwischen uns und ihnen. Mehr noch, er ist unser aller Friede. Und dies nicht nur im Gottesdienst.

Weil er unser Friede ist, deshalb haben wir keinen Grund mehr zur Feindschaft gegen irgendjemanden.

Er ermöglicht es uns aus dem Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt auszubrechen und auf andere Menschen zuzugehen.

Dazu kann uns Gottes guter Geist Kraft geben.

Damit wir immer wieder daran erinnert werden, dass schon Friede ist.

Denn nur, wer mit sich selbst und seinen Mitmenschen in Frieden lebt, kann auch Frieden stiften. Dazu helfe Gott uns allen.

Amen